

Danziger Dampfboot.

N^o 31.

Sonnabend, den 6. Februar.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaisengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Königl. Postämtern pro Quartal 1 Thlr. — Hefige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Netemeyer's Centr.-Bzgs. u. Annonc.-Bureau.
In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau.
In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Freitag 5. Februar.

Den hiesigen Blättern wird aus Athen vom 3. Febr. telegraphirt, daß der Rücktritt des Kabinetts Dulgari's Thatsache, der König aber fest entschlossen ist, die Deklaration der Konferenz anzunehmen. Die darüber sehr erregte Bevölkerung äußert sich zu Gunsten des zurücktretenden Ministeriums.

— Der „Havas“ meldet aus Konstantinopel vom 4. d., Vormittags, daß daselbst das Gerücht verbreitet sei, Griechenland sei definitiv den Konferenzbeschlüssen beigetreten.

Paris, Freitag 5. Februar.

Die gestrigen Abendzeitungen widersprechen sich in ihren Nachrichten aus Athen. „Constitutionnel“ will wissen, daß die mit der Neubildung des Kabinetts Beauftragten die Bedingung der Annahme der Konferenzbeschlüsse abgelehnt hätten. Dem „Public“ zufolge herrscht in Athen und in den Provinzen große Aufregung. Uebereinstimmend melden die Abendblätter, daß die Griechenland bewilligte Entscheidungsfrist erst mit dieser Woche abläuft.

— Die Amtszeitung meldet: Der Kriegsminister hat eine Depesche aus Algier vom 2. d. erhalten. Nach dieser ist der Feind in voller Flucht nach dem Süden zu. Obrist Sonnis war am 2. d. hinter dem wilschenden Feinde vor Fodjerna eingetroffen und sofort weiter westwärts marschirt, während der Commandant von Gerville südwärts vorgeht, um den Feind einzuschließen.

Madrid, Donnerstag 4. Februar.

Es wird versichert, daß fünf Personen, welche sich bei dem an dem Gouverneur von Burgos verübten Mordmorde betheilig haben, noch in dieser Woche hingerichtet werden sollen. — Die Regierung hat ihre Genehmigung zu dem Bau einer Synagoge gegeben.

— In Saragossa sind einige Personen als Anhänger der Carlisten verhaftet worden. Aus Cuba sind vom General Dulce befriedigende Nachrichten eingegangen.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Herrenhauses wurde der Gesetz-Entwurf wegen Aufhebung des Jagdrechtes auf fremdem Boden im ehemaligen Kurfürstenthum Hessen und in Schleswig-Holstein trotz des heftigen Protestes der Regierung nach der Kommissionsfassung angenommen. Es folgt der Entwurf, betr. die Uebereignung der Dotationsfonds der Hilfsklassen an die Provinzial- und kommunalständischen Verbände der acht älteren Provinzen der Monarchie. Nach längerer Debatte werden die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses abgelehnt und die Regierungsvorlage angenommen. Das Gesetz wegen Aufhebung der Eheverbote zwischen Adligen und Bürgerlichen wird ohne weitere Debatte angenommen.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde das Jagdpolizeigesetz zur Vorberathung gestellt. Hierauf fährt das Haus in der Berathung über die schleswig-holsteinische Städteordnung fort. Zu §. 30. wird das Amendement von Miquel (lebenslängliche Anstellung kann auf Beschluß der städtischen Behörden erfolgen) angenommen. Zu §. 38. wird ein Amendement von Wölkel angenommen: Rechtsanwälte und Notare bedürfen keiner Genehmigung der Behörden, um Stadtverordnete zu werden. Die übrigen Paragraphen werden nach der Kom-

missionsfassung angenommen. Punkt 4. des §. 38. (Ausschluß der richterlichen Beamten von den Stadtverordnetenwahlen) wird mit 155 gegen 148 und dann bei Namensaufruf mit 152 gegen 151 gestrichen. Heute Fortsetzung der Debatte. —

Nach der vor acht Tagen erfolgten Mittheilung einer der großen Regierungen, welche Preußen befreundet sind, „ist das Leben des Minister-Präsidenten v. Bismarck wiederum von Mörderhand bedroht“; ein Student, aus Hannover gebürtig, wird als betraut mit der Ausführung des Attentats namhaft gemacht. Wir sind durch diese Nachricht erschreckt und doch von derselben nicht überrascht worden; denn nach den Verdächtigungen, Schmähungen und Anfeindungen, welche in welfischen und republikanischen Organen des In- und Auslandes gegen Preußen tagtäglich erhoben werden, muß die ausgestreute Saat des Hasses und der Lüge ihre Früchte tragen. So kann es nicht schwer sein, einem Fanatiker die Mordwaffe in die Hand zu drücken und die Verdienstlichkeit seines Verbrechens ihm begreiflich zu machen.

Wir können, wir wollen vorläufig nicht an die Begründetheit dieser Meinung glauben und nehmen deshalb an, es habe übertriebene Aengstlichkeit die Nachricht in die Welt gesetzt; ist doch jeder Mensch davon überzeugt, daß der politische Mordmord das gemeinste und nutzloseste Verbrechen, ein Wahnsinn ist. Leider läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die welfische Clique in Piesing und — von ihrem Gelde angezogen — das ganze Geschmeiß der preußenfeindlichen Maulwürfe sich dermaßen in den Haß gegen Preußens deutsch-nationale Politik und besonders gegen den Leiter derselben hineinversetzt haben, daß selbst Lüge, ja grobe Fälschung zur Verfolgung der rückwärtlichen Tendenzen nicht verschmäht werden. Die telegraphischen Auszüge, welche aus der Rede des Grafen Bismarck bei den Beschlagsnahme-Debatten im Abgeordnetenhause nach Paris — und vermutlich auch nach Wien — expedirt sind, legen dem preussischen Minister-Präsidenten Worte in den Mund, die zu dem wirklichen Inhalte der Rede im kräftigsten Widerspruche stehen. Kaiser Napoleon wird in den erwähnten Depeschen gradezu als derjenige bezeichnet, welcher auf die Uneinigkeit Deutschlands speculirt und die Conspirationen der Feinde Preußens ermuntert. Die Absicht bei dieser schreien Verdrehung der Wahrheit ist klar: man will Frankreich gegen Preußen verbittern, und da dergleichen Subjecte nichts umsonst thun, opfert Hr. Georg in Piesing in seltsamer Verblendung den Rest seines Vermögens. Er macht gegenwärtig alle seine Kapitolien in England flüchtig, um die Kosten seiner Agitationen decken zu können. Nun, je toller, desto eher wird er damit fertig und desto früher hat die Welt Ruhe. —

Eine komische Zeit das, in der wir leben! Die Republikaner meinen sich die Aenglein roth über die Enthronung eines Monarchen. Die Revolutionäre verdammen die Anwendung jeder Gewalt und wollen nur noch zu Zwecken der Legitimität in Schlafrock und Pantoffeln putzen. Dieselben Leute, welche täglich die Theilung Deutschlands und die Mainlinie verwünschen, thun ihrerseits alles, was in ihren Kräften steht, um zu verhindern, daß die durch den Main getrennten Theile sich vereinigen. Dieselben Leute, die täglich darüber jammern, daß man gar nicht mehr aus der Kriegsgefahr herauskomme, daß das politische Vertrauen gestört sei und daß in Folge dessen Handel und Wandel darnieder liege, thun ihrerseits alles, was dazu dienen kann, einen Krieg

gegen Deutschland herauf zu beschwören, indem sie Haber und Zwietracht in Deutschland nähren, die Schutz- und Trugbündnisse und die militärische Einheit untergraben und das Ausland einladen, den norddeutschen Bund mit Krieg zu überziehen. In demselben Augenblicke aber, wo sie den norddeutschen Bund mit Krieg bedrohen und in der Schießhalle zu Wien oder sonst wo die Waffen schwingen, stoßen sie einen Schrei sittlicher Entrüstung darüber aus, daß der norddeutsche Bund nicht seine Armee entläßt, seine Kanonen an den Meißbietenden verkauft und seine Flotte abtödtet, um den Feinden, welche seine Widersacher aufrufen und im Geiste schon marschiren sehen, „bevor das Korn wieder blüht“, als ächter deutscher Biedermann entgegen zu treten, bekleidet mit nichts als einem Feigenblatte und bewaffnet mit nichts als einer Friedenspeife. In demselben Augenblicke, wo sie behaupten, der norddeutsche Bund sei nur ein eiserner Käfig des Cäsarismus, nur ein Werbebezirk (dies Wort verräth schon prima vista den österreichischen Ursprung), nur eine große Kaserne, eine kolossale Militärmaschine, welche die Sicherheit aller Nachbarn Deutschlands gefährde und deshalb den Krieg provocire; in demselben Augenblicke behaupten dieselben braven Männer mit demselben Pathos, demselben nachgemachten Biedermannstone und einer wahrhaft beneidenswerthen Stirn, nie sei die deutsche Wehrkraft stärker gewesen als unter dem Frankfurter Bundestage, während dessen Existenz niemand gewagt habe, uns anzutasten (was Belgien und Dänemark mit deutschem Bundeslande gemacht, wird natürlich mit weisem Stillschweigen übergangen), Preußen aber habe diese kolossale Militärmaschine in Stücke geschlagen dadurch, daß es die Mainlinie angerichtet und Oesterreich ausgestoßen habe, so daß es jetzt für jeden ein Kinderspiel sei, uns niederzuwerfen, und daß diese unsere Schwäche den Krieg anlocke, wie das Eisen den Blitz. Preußen also hat sowohl den Militarismus zerstört, als auch den Militarismus geschaffen, und sowohl durch das Zerstören wie durch das Schaffen, durch Schwäche und Stärke zugleich den Krieg provocirt.

Dieselben Menschen, die uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir nicht zum Schweizer Milizsystem übergehen, machen uns in demselben Augenblicke einen Vorwurf daraus, daß wir nicht gleichzeitig gegen alle unsere Nachbarn zum Angriffe schreiten, daß wir nicht Frankreich wegen Luxemburg, Dänemark wegen Nordschleswig und Rußland wegen Kur-, Esth- und Livland — vielleicht auch etwa gar England wegen Helgoland? — den Krieg erklären. Und um unsern Appetit zum Kriege zu reizen, prophezeien uns diese komischen Heiligen jeden Tag „ein zweites Jena“.

Heute spotten sie über den Popanz der rothen Hosen; sie versichern, nur der deutsche Militarismus sei an allem Schuld, Rußland tanze nach unserer Peife, Frankreich sei das Lamm, welches noch nie ein Wässerchen getrübt, man müsse nur nichts thun, was es in seiner eigenthümlichen Weltanschauung störe, mit der Kriegsgefahr — das sei ja reine Spiegelfechtere! um harte Maßregeln gegen den göttlichen Dulder Kurfürst mit Scheingründen zu rechtfertigen — das sei ja nur Schwindel und Vorwand für die national-liberalen Erfolgsheter, Hurrahschreier und Rechnungsträger, um in der Nachgiebigkeit- und Bewilligungsschwäche bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit zu gehen. Morgen aber singen dieselben Leute, die heute das Lob des

Friedens sängen, die Freuden des Krieges. Sie faheln mit derselben Geschwindigkeit um wie der Chor in der „Braut von Messina“. Eben noch heißt es:

Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe,
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.
Süßes Tönen entlockt er der Flöte
Und das Echo der Berge wird wach;

und dann folgt sofort ein Dithyrambus auf den Krieg. Schon donnern von allen Himmelsgegenden die Kanonen und „über Preußen bricht ein Straf- und Rachegericht herein, wie es nicht seines Gleichen hat in den Annalen der Weltgeschichte.“ Kann man eine größere Vielfältigkeit verlangen? Alles nach Zweck und Ersprießlichkeit!

Vor Kurzem noch gab es in den Augen der süddeutschen Volkspartei, natürlich immer den Grafen Bismarck ausgenommen, kein schlimmeres Scheusal als den Kaiser der Franzosen; beide hatten ja eine blutige Verschwörung zur Zerstückelung Deutschlands mit einander gesponnen, und wer den dreisten Behauptungen in Betreff dieser heimlichen Missethaten nicht glaubte, wurde mit dem landläufigen Titel eines „Verräthers“ beehrt. Der Kaiser der Franzosen aber ist plötzlich über Nacht bei denselben Leuten vom Fiskus der Finsterniß zum Engel des Lichts avancirt, von dem nicht die Zerstückelung, sondern die Befreiung Deutschlands zu erwarten steht.

Gleichzeitig aber versichern dieselben Biederwänner ganz insgeheim, mit dem Napoleonismus stehe es doch sehr wacklig, es dauere nur eine sehr kurze Frist, dann werde der gallische Hahn wieder krähen, und das werde zugleich auch das Signal sein für die deutsche Föderativ-Republik, diese werde auch Oesterreich und Preußen in Trümmer schlagen; wenn aber nicht — „na, denn nicht“, sagt der Berliner; dann werde man sich auf eine südwestdeutsche Föderativ-Republik beschränken, welche mit der Schweiz Fusion machen werde; wobei auch daran, daß die Schweiz dem Plane abgeneigt sei und für sich allein bleiben wolle, nicht das geringste Hinderniß für dessen Verwirklichung gefunden werden könne. Und wer das nicht glaubt, ist ebenfalls ein „Verräther!“

Dasselbe Organ der Volkspartei, das heute dem Könige von Württemberg verkündet, die großdeutschen Radikalen seien „in diesem Augenblicke allein noch die einzig conservative Partei“, die im Stande sei, die Gefahren zu beschwören, welche „den geheiligten Purpur der Souveränität“ von Württemberg bedrohen, die sogar auch Willens sei — natürlich gegen geeignete Gegenleistung — auch die „ökonomische Grundfrage der Throne“ zu schlichten und aufzubessern, d. h. die Civilliste zu vertheidigen und zu erhöhen — dasselbe Organ proclamirt morgen für Süddeutschland, mit Inbegriff von Württemberg, die Föderativ-Republik und versichert dabei dem gläubigen und billig denkenden Leser, selbige sei durchaus nicht so theuer, wie der verwünschte Nordbund, sie sei billig, spottbillig, sie koste nichts als „einige Kronen“. Hier also sollen die Kronen fallen, in Hannover und Kassel aber sollen sie wieder aufgerichtet werden. Wenigstens versehen sich doch indessen die entthronten Fürsten von ihren allergetreuesten Hof- und Leib-Republicanismern; und wer letztern nicht glaubt, der ist ein „Verräther“. O tempora, o mores! —

Der Herzog von Braunschweig trat, obwohl sein Vändchen nach seinem Tode an Preußen fällt, mit Widerwillen und erst nach langem Zögern in den Norddeutschen Bund ein, suchte sich aber mit ängstlicher Eifersucht seine Souveränitätsrechte so viel wie möglich zu wahren. Hierzu rechnete er auch die Sonderstellung des braunschweigischen Contingents, für welches er sich das Recht und das Avancement der Offiziere vorbehielt. Da das Avancement der braunschweigischen Offiziere ein nur sehr beschränktes und langsames ist, so machte sich der Wunsch sehr bald laut geltend, einem größeren Armeeverbände anzugehören. Serenissimus hat sich in Folge dessen dazu bequem, hier einleitende Schritte zur Aufnahme des herzoglichen Offiziercorps in den Verband der preussischen Armee zu thun. —

Der widrige Eindruck, den die ministeriellen Erklärungen in Betreff der Civilehe gemacht haben, scheint die Regierung zu einer Concession an die öffentliche Meinung zu drängen. Officiöse Organe sprechen von der Ersetzung der Nothcivilehe (zu welcher jetzt erst dann geschritten werden kann, wenn die Geistlichkeit ungeseliche Schwierigkeiten macht) durch die facultative Civilehe, d. h. es würde den Brautleuten gleich von vornherein freigestellt werden, ob sie die Ehe vor der weltlichen oder vor der geistlichen Behörde schließen wollen. Beide Arten der Eheschließung würden vollkommen gleichberechtigt sein.

Daß dieser Ausweg mehr den Wünschen des Clerus, als denen des Abgeordnetenhauses entsprechen würde, liegt auf der Hand.

Die Erhaltung des europäischen Friedens, die uns auf Grund der allgemeinen politischen Situation keinen Augenblick zweifelhaft schien, ist nun auch im Osten vollständig gestört. Die Gefahr, die dem Frieden von Athen her zu drohen schien, lag nur in der schwierigen Stellung, die König Georg gegenüber den aufgeregten nationalen Leidenschaften der Griechen hatte. Die Frist, welche die Conferenz für die Entscheidung dem griechischen Cabinet gesetzt hatte, genügte jedoch, in den Gemüthern die Ruhe so weit wieder herzustellen, daß die Regierung von dem einzig möglichen und richtigen Beschluß keine gefährliche Aufregung der Leidenschaften mehr zu befürchten brauchte. Das völlige Erlöschen des candidischen Aufstandes, die Capitulation der beiden letzten Führer des Aufstandes auf Candia, der Entschluß, die Schiffe „Enosis“ und „Kreta“ dem friedlichen Geschäft von Handelsfahrzeugen zu widmen, endlich das Ausbleiben der amerikanischen Flotte, deren Ankunft unter dem „schrecklichen“ Admiral Farragut die Griechen von Tag zu Tag entgegensehen, — Alles das hat den Phantasmagorien der griechischen Fanatiker dort ein Ende gemacht. —

Auch das russische Cabinet hat in Athen die Beschlüsse der Conferenz rückhaltlos und kräftig unterstützt, jedoch es zugleich für angezeigt erachtet, ein Hoffnungsplaster auf die Wunde zu legen, welche es schlagen hilft. Rußland hat nicht die Absicht, in Abrede zu stellen, daß Griechenland von der Zukunft Manches erwarten dürfe; aber es betont, daß Griechenland diese Chancen nur schwächen würde, wenn es nicht Alles vermeide, was das Mißtrauen und die Beforgniß Europa's rege machen könnte. Das aber würde entschieden geschehen, wenn es sich gewissermaßen außerhalb des Völkerrechtes stellte, welchem eine europäische Conferenz soeben eine neue Weihe gegeben. —

Wenn Rom den Barometer für die Napoleonische Politik abgibt, wie man gewöhnlich sagt, so ist unbedingt Sturm zu erwarten, denn in Civitavecchia trifft fortwährend Munition für die päpstliche Armee ein. Seit dem 18. Januar sind dort 125 Kisten mit Flinten, Patronen und anderen von den katholischen Comités abgesandten Gegenständen eingetroffen. Der Papst selbst ist gegenwärtig wieder günstiger denn je auf den „ältesten Sohn der Kirche“ zu sprechen.

Wer ethnographische Studien ohne viele Reisen machen will, der muß nach Rom gehen und sich das Zuavencorps ansehen. Da findet er unter den Gemeinen: 230 Italiener, 1211 Franzosen, 292 Belgier, 1683 Holländer, 21 Schweizer, 103 Deutsche, 13 Oesterreicher, 29 Polen, 233 Canadier, 164 Engländer und Irländer, 32 Spanier, 13 Portugiesen, 16 Nordamerikaner, 2 Brasilianer, 1 Peruaner, 1 Türke, 3 Syrer, 1 Australier und 4 Tuneser. Es fehlen bloß noch die schwarzen Menschenbrüder.

Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 6. Februar.

— Die Militär-Musternngen des I. Armeecorps sollen in diesem Jahre im April stattfinden; in früheren Jahren wurden sie zumeist immer erst im Juni ausgeführt.

— Nach den beim Commando der Marine eingegangenen Nachrichten ist S. M. Brigg „Musquito“ am 2. d. von Gibraltar in Lissabon angekommen.

— Das Kriegsministerium hat den Militärbehörden zur strengen Pflicht gemacht, bei allen Postsendungen, bei welchen das Interesse von Privatpersonen concurrirt, die Portofreiheits-Bestimmungen auf das Genaueste zu befolgen und solche Briefe, welche nicht unzweifelhaft die Portofreiheit genießen, stets als portopflichtig zu behandeln.

— Wie wir erfahren, liegt es durchaus nicht in der Absicht der Königl. Regierung, die Ostbahn-Direktion von Bromberg nach Königsberg zu verlegen, und sind die dort stattgehabten Vermessungen nur deshalb vorgenommen worden, weil man die Erweiterung des Schienennetzes des Königsberger Bahnhofes bezweckt, keineswegs aber um für Beamten-Familien Wohnungen herzurichten.

— Die hiesige Carl „Oberbürgermeister v. Winter“ ist am 18. v. Mts. glücklich in Newyork eingetroffen. An Bord ist Alles wohl.

— Der hier und in jeder Stadt der Provinz seit Jahren bekannte und von Jedermann beliebte Geschäftstreisende Pludra verstarb plötzlich in diesen Tagen im Rio-Hotel in Bromberg am Schlagfluß. Dies

wäre nun nichts weiter als etwas, was sich alle Tage ereignet, aber die Rechnung, die der Hotelier für zwei Tage gemacht und vom Hause des Verstorbenen bezahlt erhalten hat, ist zu merkwürdig, als daß sie nicht allgemeines Interesse erregen sollte. Januar 25. Für Wagen von der Eisenbahn 7 Sgr. 6 Pf., Wiener Schnitz 10 Sgr., 3 Gl. Gräger Bier 7 Sgr. 6 Pf., Logis, Licht, Servis 23 Sgr. Januar 26. Heizung 6 Sgr., Selter 2 Sgr. 6 Pf., Auslagen 1 Thlr. 5 Sgr., Gepäckträger 2 Thlr. 15 Sgr., Depesche 20 Sgr., für Klistir und Aderlaß 1 Thlr., für ein Bettgestell 12 Thlr., eine Matrage 12 Thlr., für ein Keilkissen 5 Thlr., für ein vollständiges Federbett 25 Thlr., für ein Bettbezug und Laten 7 Thlr. 15 Sgr., für verbrauchte Wäsche 1 Thlr., Reinigung des Zimmers 1 Thlr., für Deforiren des Zimmers 25 Thlr., Zimmermiete 20 Thlr., in Summa 116 Thlr. 16 Sgr.

Bromberg, 29. Januar 1869. Emil Grunert.

So etwas dürfte wohl noch nie dagewesen sein, und kann dieses Hotel daher jedem Reisenden empfohlen werden.

— Eine mittheidige Frau hieselbst nahm vor einigen Tagen ihre aus der Strafanstalt entlassene Freundin bei sich auf. Als sie andern Tages ihre Wohnung verließ und darin ihren Besuch allein zurückließ, räumte letztere die Wohnung, soweit sie transportable Sachen enthielt, aus und suchte damit das Weite. In Marienburg wurde die Gaunerin ergriffen und noch im Besitze des größten Theils der gestohlenen Sachen befunden.

— Gestern Nachmittag wurde in einer Brod-Niederlage auf dem langen Markte ein Mädchen angehalten, welches in betrügerischer Absicht auf fremden Namen Brod auf Borg entnehmen wollte. Obgleich derartige Versuche sich stets wiederholen, können wir doch nicht unterlassen, die Ladenbesitzer zur Vorsicht zu mahnen.

— Auf der Königl. Werkst wurde vorgestern Abend ein junger Mann, dessen Vater vor Kurzem ebendasselbst verunglückt ist und krank darnieder liegt, von dem Treibriemen einer Maschine erfaßt und so schwer verwundet, daß er bald darauf verstarb.

— Das Gehöft des Pächters Schiefelbein in Borgfeld ist am 2. d. Mts. heruntergebrannt.

— Die Bohrversuche bei Segeberg lassen auf ein Salzlager von bedeutender Wichtigkeit schließen. Das Bohrloch soll bereits ca. 15 Fuß im Steinsalz stehen, ohne daß dieses durchsteuft ist.

— Daß auch die Polizei galant sein kann, beweist eine kleine Bühnen-Anekdote, welche kürzlich in Stettin geschehen ist. In einer Posse hatte die Soubrette in einem Couplet den Vers zu singen: „Der in dem blauen Rock, der liebt mich nicht“, und deutete dabei auf den Parketplatz, welchen der dienstthuende Polizeikommissarius inne hatte. Im nächsten Zwischenakt begiebt sich der gebietende Schlichter der Ordnung auf die Bühne und läßt der Schauspielerin melden, er habe einige Worte mit ihr zu sprechen. Die Keckheit der Soubrette war nun sofort verschwunden und mit Zittern und Zagen erschien die schöne Freulerin vor dem Mann des Befehles, der sie mit strenger Amtsmiene erwartet. Doch alsbald nimmt sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck an und unter eleganter Verbeugung bittet er die Dame nur, zu glauben, daß sie ihn ganz ohne Grund im Verdacht der Hartherzigkeit gehabt habe. Trotzdem zeigt die Darstellerin seitdem bei jenem Verse mit unbestimmter Geberde in die Logen hinauf.

— Prof. Dr. Artus in Jena erhielt vor Kurzem aus England patentirte sogenannte permanente Kragen (Vatermörder), die aus sehr dünnem Eisenblech und von vorn zum Schluß mit einer Feder versehen waren, die sehr gut schlossen und deshalb außerordentlich empfehlenswerth erschienen, da sie schön weiß und mit einer Mischung von gleichen Theilen Schwefelsäure und Zinkweiß (Zinkoxyd) und Leinölsirniß überstrichen und mit einem feinen Dammarlack überzogen waren, und nach einem gewissen Gebrauch, nach dem Schmutzigwerden, nur mit Seifenwasser abzuwaschen waren, um sofort dem Kragen wieder ein schönes Ansehen zu ertheilen. Da die Kragen also vermöge ihres Materials unverwundlich erscheinen und stets mit wenig Mühe und Kosten gereinigt werden können, so dürfte auch bei uns dieser gewiß wichtige Industriezweig vielfach Beachtung finden.

Marienburg. Mittwoch Abend von 6 Uhr ab wurde mehrere Stunden hindurch ein prächtiges Nordlicht, dessen in allen Farben spielende Strahlen bis zum Zenith in wunderbarer Mannigfaltigkeit aufschossen, beobachtet.

[Von der polnischen Grenze.] Eine jüdische Dame machte auf der Grenzstation Alexandrowo während der Revision der Sachen der Reisenden ihrem Unmuth darüber Luft, daß sie mit ihrem Gepäck warten müsse, während den Reisenden sogar der 4. Klasse die Sachen früher durchgesehen würden als ihr — ihr, die doch 2. Klasse fährt. Die Herren Grenzbeamten ersuchten die Dame mit gewohnter Liebenswürdigkeit, den Mund zu halten und zu warten; da aber dies nichts half, ließ der Beamte sie nicht nur bis zuletzt warten, sondern er unterwarf auch ihre ganze Toilette einer ganz speziellen Revision, die sich sogar auf den Schmelz ihres Kopfpuzzes, Mantels und Sonnenschirms erstreckte. Derselbe wurde abgetrennt, gewogen und zur üblichen Besteuerung (das Pfd. Schmelz zahlt einen Rubel) notirt. Die zu zahlende Steuer betrug mehrere 40 Rubel, und da die etwas unständliche Proceßur mehr Zeit in Anspruch genommen hatte, als der Aufenthalt des Zuges dauerte, brauste dieser ohne die Dame weiter, die sonach neben dem Verluste des Personengeldes bis Warschau noch einen langweiligen Tag bis zur Ankunft des nächsten Zuges am Orte zubringen mußte.

Das Elend der Juden in den russischen Grenzdistrikten nimmt bei dem gräßlichen Mangel an den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln auf eine höchst beklagenswerthe Weise zu. Schaarenweise ziehen ganze Familien bettelnd umher, ohne daß es bei der allgemeinen Noth gelingt, sich das elende Leben zu erhalten, sehr Viele befreit davon der Tod. Dazu kommt, daß die russische Regierung es nicht ferner dulden will, daß auf dem ihr gehörenden Gebiete in hebräischer Sprache Gott angebetet wird, auch in den Synagogen soll die russische Sprache zur unbedingten Herrschaft gelangen.

Nach einer Zusammenstellung vom December v. J. sind im Königreiche Polen 356,806 Deutsche anständig, von denen zwei Drittheile bereits der zweiten Generation, der Rest der ersten Generation angehört oder neu eingewandert ist. Außerdem leben vorübergehend als Arbeiter oder in Dienstverhältnissen annähernd 213,800 Personen, so daß sich die Gesamtzahl der Deutschen — mit Ausschluß der Reisenden und zu Besuch Weisenden — auf 570,600 beläuft, welche in Städten und auf dem platten Lande leben.

Aus dem Leben eines Marien-Thalers.

Ein Märchen.

(Schluß.)

Kühn und schlau wie die Kage, scheu wie das Reh wuchs Marietta in den Bergen auf und herrschte in ihrem kleinen Reiche als Königin, denn die Wildheit ihres Vaters wandelte sich ihr gegenüber in liebevollste Nachsicht für jeden ihrer Wünsche und jede ihrer Launen. Er war ihr Held, und mit Stolz blickte sie auf ihn, mit Mitleid auf ihre furchtsame Mutter, die vor Allem liebte. Von den Menschen mußte sie nichts, als daß es Reiche und Arme gäbe und daß es ihres Vaters männlicher Beruf sei, die Ersten zu den Letztern zu machen. Mit den Gefangenen, die zuweilen in die Hütte gebracht wurden, war sie bald voll Spott, bald voll Mitleid. Die Schwachen bedauerte, die Kräftigen verhöhnte sie, denn sie war gewohnt, Alle als Feinde ihres Vaters zu betrachten. Als aber eines Tages eine bleiche Frau mit einem zitternden, schönen kleinen Mädchen herbeigeführt wurde und beim Eintreten um Hilfe für ihr Kind bat, da es schwer erkrankt sei, da slog sie hin, und wie die sorgsamste Mutter pflegte sie das kranke Kind. Diese Frau war Paola. Tiefe Furchen hatte die Zeit um ihren Mund, auf ihrer Stirn gezogen; vergebens hatte sie gesagt: ich will glücklich sein, — sie war es nicht; denn Sorge und Noth war in ihr Haus gezogen und nur eine schwache Hand kämpfte gegen beide. Ihr Mann war lange krank und nun erschlagen; trostlos blickte die erschöpfte Mutter auf ihr krankes Kind, vielleicht bald eine verlassene Waise. Marietta war dagegen gleichsam ein neues Wesen geworden, sie hatte Schwäche mit der reizendsten Anmuth vereint gefunden und dies milderte ihre stolze Kraft bis zur aufopferndsten Weichheit. Sie sah, daß bei Paolas Armuth von keinem Lösegeld die Rede sein könne, und fürchtete die Noth der Gefährten ihres Vaters. Konnte sie auch sonst ruhig dem Tode in's Auge schauen und fürchtete sie diesen nur für ihren Vater, so liebte sie nun vor dem kleinsten Ungemache, das die kleine Viola treffen konnte, und nachdem sie Mutter und Kind durch reichliche Speise gestärkt hatte, rief sie: „Ich muß

euch retten, auch wenn des Vaters Dolch und Fluch mich treffen sollte“ hing mich um Violas Hals und führte sie auf verborgenen, doch bequemem Wege bis an den Saum des Waldes, nachdem ihr Paola geschworen hatte, den Schlupfwinkel des Vaters nicht zu verrathen. Unter Thränen nahm sie Abschied, drückte einige Scudi in Violas Hand und verschwand schnell den dankbaren Blicken der Geretteten. Von nun an wandelte ich einen Lebensweg, die kleine Viola schwankte auf der mehrtägigen Reise ständlich mehr dem Grabe zu und ihre Mutter fühlte jeden Schmerz verzehnfacht wieder.

Oft blickte sie traurig auf mich herab und sagte: „Hätte ich die warnende Stimme meines Bruders gehört, nimmer wäre die Bahn, die ich durchwandeln muß, so leidenvoll. Die Vergangenheit ist das Grab all meiner Hoffnungen und Wünsche, die Gegenwart reiht Schmerz an Schmerz und die Zukunft gähnt mich drohend und gespenstlich an. Wo finde ich ein Grab, groß genug, daß es mein ganzes Leiden berge? Gabst du, o Herr, den Leiden Unendlichkeit, warum nicht Ewigkeit der Freude?“

Ich lächelte ihr leise zu: „Im Sommer blüht jedwede Blume, im Glücke sind alle Herzen froh; doch durchbricht ein Sturm die starre Eisdfläche, blickt ein Auge durch heißen Thränenfleier froh und muthig empor, dann wird der Sturm zum duftendsten Weihrauch der Natur, und der Blick findet den Stern, dessen ruhiges, unauslöschliches Licht ihm Trost in das Herz träufelt; er wird zum Regenbogen, der eine Brücke zum Himmel baut, darum laß dich nicht vom Schmerz hernieberziehen, sondern erhebe dich auf ihm wie auf geistigen Flügeln über das Irdische. Dauer ist noch keine Ewigkeit und endlich ist jedes Weh, das nicht zugleich die Sünde ist.“ Ruhe und Ergebung senkte sich mächtig in Paolas Herz, und wohl bedurfte sie derselben, denn bald lag Viola ihr als Leiche in den Armen. Als jede Spur von Leben geschwunden war, hand sie mich los vom Raden der Todten und trug mich hierher, wo vermuthlich eine neue Form meiner harret. Nun lebt wohl, ihr theuern Freunde! Kommt ihr je wieder zurück in den dunkeln Schacht, dann warat die Brüder vor jedem frevelhaften Wunsche, sagt ihnen, die Nacht sei unsere Heimath, unser Heil; denn mit dem fremden Lichte des Tages kommt reichbelebtes Wesen und mit diesem für uns nichts als Dual und Kampf. Ich habe es an mir selbst erfahren, wie das Gute, so das Böse; der Wunsch und der Wille im Innern reizen und kämpfen, bis endlich aus Ermüdung Ergebung und aus Gleichgültigkeit Sanftmuth wird, wenn man sich durch den Strudel der Leidenschaften hineinreißt läßt und so in ihnen und durch sie untergeht.

Es lebe die Nacht mit ihren sonnigen Träumen! Laßt dem Menschen unbeneidet seine sonnigen Tage. Auch ihm winkt der Friede erst, wenn er eingesenkt wird in den Schooß unserer dunklen Heimath und sein besserer Theil — —

Da schlug ein Uhr und der Spuck war zu Ende.

Und der Thaler wurde eingeschmolzen, ein Kreuzlein ward aus ihm gemacht, das auf der kleinen Viola Brust ruhte. Mit diesem ruhte sie tief in der Erde Schooß gesenkt und als Staub zu Staub geworden, da kam der Snomenfürst, und bei seiner Verührung wurde das Kreuzlein zum herrlichsten Scepter. „Dich wähle ich mir nun zum Abzeichen der Macht,“ sprach er, „du kennst das Elend und die Noth, du hast vor dem Schlechten gezittert, du hast es gestraft, du hast ermunthigt die Schwäche, das Edle geliebt, deshalb sei nun meine Stütze und zittere in meiner Hand, so oft du mich etwas thun siehst, das dir ein Unrecht scheint.“

Und an der Spitze seines neuen Scepters drückte der Snomenfürst einen Demant von zauberhaftem Glanze. Es war die letzte Thräne, die an den Wimpern der ältern Viola hing, als sie der Tod für immer schloß. Niemand hatte sie weggetrocknet, doch unsichtbar war sie von Geistern aufgefangen worden, und das edle Raß ward zum krystallinen Edelstein, als die Hülle der Verkürzten unter den Nasen gesenkt wurde. Als Sühnungsoffer für fremde Schuld hatte die Getäuschte ihr schweres Leid getragen,

Drum, wenn in dunkelblauer Nacht Ein Pulveraug' in Rummer wacht; So blick es auf zum Sternennlicht, Das sich in seinen Thränen bricht: Ihm wird Ergebung, Muth und Ruh Sich lindernd senken in das Herz; Viola's Sternbild winkt ihm zu Und träufelt Trost und Friede niederwärts.

In jedem Winter hört man von Erstickungen durch Kohlendunst, ja nicht selten liest man von dem entsetzlichen Unglück, daß ganze Familien dem unheimlichen Gifte zum Opfer gefallen sind. Ein Feind, der schleicher an den Menschen herantritt, als der Kohlendunst, ist kaum zu denken. Niemand ahnt seine Nähe; weder dem Geruchssinn, noch dem Gesicht noch dem Geschmack macht er sich bemerkbar. Der Rauch beißt in die Augen, er erregt Husten, man sieht ihn, man riecht ihn; das Alles aber ist beim Kohlendunst nicht der Fall. Er umnebelt seinen Opfern förmlich die Sinne, und in den meisten Fällen spürt der davon Betroffene erst dann die Gefahr, wenn er von dem Gifte so viel eingeathmet hat, daß ihm seine Glieder versagen, daß an ein Entrinnen nicht mehr zu denken ist. Wie unter den Krallen und Zähnen des Raubthieres sinkt der Stärkste hin, wenn sein Blut mit jenem tödtlichen Gase gemischt ist.

Die Frage ist nun: Unter welchen Umständen entsteht der Kohlendunst? Die Naturwissenschaft giebt darauf folgende Antwort: Der Kohlendunst entsteht bei jeder unvollständigen Verbrennung, wenn das Brennmaterial, sei es Holz, Torf, Braunkohle oder Steinkohle unter nicht genügendem Luftzutritt verbrennt. Während das Feuer im Ofen bei geöffneter Klappe und Ofenthüre in voller Gluth steht, bildet sich der Kohlendunst also nicht, wohl aber, wenn Klappe und Thüre geschlossen werden. Könnnte man beide gleichzeitig vollständig luftdicht sperren, so müßte augenblicklich alles Feuer im Ofen ausgehen und Kohlendunst wäre dann ebenfalls nicht zu befürchten. Nun aber schließt meistens die Klappe ziemlich gut, desto schlechter jedoch die Ofenthüre, und die Folge davon ist, daß die Luft aus der Stube durch die Ritzen der Thüre und durch den Aschfall immer noch ein wenig in den Ofen dringt. Da beginnt nun der Prozeß des unvollständigen Verbrennens, das Glimmen oder Schwebeln, wie man zu sagen pflegt, und hierbei bildet sich die giftige Gasart. Wäre nun die Klappe noch geöffnet oder überhaupt keine Klappe im Rohr, so könnte sie nach dem Schornstein entweichen; die geschlossene Klappe aber versperrt ihr den Ausweg dorthin und so bringt sie, während sich immer mehr davon bildet, durch die Ritzen und schadhaften Stellen des Ofens und durch die Ofenthürungen in's Zimmer, wo sie sich mit der gewöhnlichen Luft vermischt, und wo wir sie einathmen, ohne es zu merken. Ihre furchtbare Wirkung aber, so viel man bis jetzt davon weiß, ist, daß sie, eingeathmet, in der Lunge sich mit dem Blute vermischt und dadurch dieses unfähig macht, sich mit dem Sauerstoff zu verbinden, wodurch der Tod des Menschen eintritt.

Giebt es denn nun keinen Schutz gegen dies Gift? O ja! und wer das Vorstehende achtsam gelesen hat, wird es sich selbst sagen können, welcher Art dieser Schutz sein muß. Nichts wir unsere Ofen so ein, daß diese Lustart sich gar nicht bildet und sorgen wir, daß dieselbe, wenn sie sich dennoch bildet, ungehindert nach dem Schornstein entweichen kann!

Wie wir sahen, entsteht der Kohlendunst dadurch, daß durch mangelhafte Ofenthüren, auch wenn sie zugemacht sind, Luft in den Ofen eindringt. Wendet man nun, wie dies in neuerer Zeit immer mehr geschieht, sogenannte luftdichte Ofenthüren an, so kann das Nachströmen von Luft entweder gar nicht oder doch nur in sehr geringem Maße stattfinden und demgemäß kann sich auch jene schädliche Lustart nur sehr mäßig entwickeln. Da man nun aber niemals mit Sicherheit wissen kann, ob die Ofenthüre völlig schließt, oder ob nicht durch mangelhafte Fugen die Luft Zutritt zu den Nesten des Brennmaterials hat, so ist es unter allen Umständen nöthig, den etwa entstehenden Gasen einen freien Abzug durch den Schornstein zu sichern, d. h. es muß die Ofenklappe entfernt werden. Ein Ofen, der luftdichten Verschluß und eine Röhre ohne Klappe hat, bietet vollständige Sicherheit gegen die Gefahr des Erstickens durch Kohlendunst.

Die Leser werden gegen diesen Satz gewiß nichts einzuwenden haben. Aber, dürfte mancher fragen: „Entweicht bei einem Ofen ohne Klappe nicht auch die Hitze mit in den Schornstein?“ Einander muß hierauf antworten: Ja, theilweis ist dies der Fall und zwar, je schlechter die Ofenthüre ist, desto mehr, weil dann viel Luft aus der Stube durch den Ofen in den Schornstein strömt und den Ofen erkaltet; je besser aber die Ofenthüre ist, desto weniger und wenn die Thüren annähernd luftdicht schließen, so ist gar kein Grund da, anzunehmen, daß die

warme Luft aus dem Ofen in den Schornstein gehen soll, der ja für's Erste ebenfalls ziemlich gut erwärmt ist. Ganz allmählich erst kühlt sich die Luft im Schornstein ab und die kältere Luft von außen sinkt immer tiefer, bis sie versucht, in den Ofen einzubringen. Nun haben freilich unsere Stubenöfen meist einen großen Fehler, der darin besteht, daß der letzte Zug und das Ofenrohr, wie Federmann weiß, oben und nicht unten am Fuße des Ofens in den Schornstein tritt. Unsere Töpfer machen das nun einmal nicht anders: sie haben es so gelernt und so muß es bleiben! Daß dies ein Fehler ist, wird sich aber aus Folgendem ergeben. Bekanntlich ist die kalte Luft schwerer als die erwärmte. Wenn nun die kalte Luft in den Schornstein tritt und das Abzugsrohr ist oben, so bietet ihr dasselbe einen leichten Eintritt in das Innere des Ofens; denn sie dringt durch dasselbe in naturgemäßem Sinken in den letzten Zug und so weiter in den Ofen ein, denselben abkühlend. Ist das Abzugsrohr aber unten, so gelangt die kalte Luft aus dem Schornstein wohl auch bis in dasselbe, aber sie kann nicht in den Ofen kommen, weil sie dazu in die Höhe steigen müßte, was unmöglich ist. Bei dieser Einrichtung des Abzugsrohres kann jede Klappe entbehrt werden; denn hier bildet die kalte Luft im Schornstein gewissermaßen selbst einen Stöpsel gegen das Austreten der warmen Luft aus dem Ofen. Allmählich erkaltet sich auch bei solcher Einrichtung der Ofen, das ist richtig; das ist aber auch der Fall, wenn eine Klappe vorhanden ist.

Es fällt dem Einsender nicht ein, den Nutzen einer Klappe ganz in Abrede zu stellen. Dieser Nutzen ist aber gegen die Gefahr, die damit verbunden ist, so geringfügig, daß man, wenn man Leben und Gesundheit nicht aufs Spiel setzen will, sehr gern davon absehen kann.

Bermischtes.

In Wiesbaden ist ein Postbeamter mit 6600 Thlr. amtlicher Gelder und in Kirchhain ein Kaufmann mit einer von ihm verwalteten Kreditkassa im Betrage von 25,000 Thlrn. durchgebrannt.

Seit mehreren Wochen spricht man in Darmstadt von einem mysteriösen Vorfalle, anfänglich in geheimnißvoller Weise, in den letzten Tagen fast öffentlich. Es soll nämlich eine Dame, der Familie eines der höchsten Staatsbeamten angehörig, in der dortigen katholischen Kirche erhängt gefunden worden sein.

— Einen Fall eigener und äußerst seltener Art dürfte nachstehende Thatsache bilden. Vor 20 Jahren wurde in München ein Mädchen geboren und bald danach in Kost und Pflege einer Familie übergeben, regelmäßig dafür eine hinreichende monatliche Alimentation bezahlt, ohne zu wissen, von wem dieselbe geflossen. Kurz vor Weihnachten kam nun unter der Adresse der Pflegeeltern besagten Mädchens (welche, nebenbei gesagt, ihren Pflegling auf das sorgfältigste erziehen ließen) eine Summe von 30,000 Fl. an, mit dem Beifügen, dieselben seien ein Christgeschenk für deren Pflegekind, — und es war auch diese Zusendung eine anonyme.

— In Paris unterhält man sich sehr viel von einer sonderbaren Heirath. Bilet, ein achtzigjähriger Akademiker wird sich mit Frau Duchatel, der in den ersten Jahren der Julimonarchie durch ihre Schönheit berühmten Wittve des ehemaligen Ministers gleichen Namens vermählen. Wie man sagt, handelt es sich hierbei keineswegs um eine Verstandesheirath. Aber, frage ich, um was denn in aller Welt?

— [Anekdote von Voltaire.] Helvetius hatte sein Buch „de l'Esprit“ veröffentlicht. Einige Tage darauf empfing er ein von Voltaire unterzeichnetes Billet: „Ihr Buch ist vom gesunden Menschenverstande dictirt: reisen Sie schnell ab und machen Sie, daß Sie aus Frankreich kommen!“

— In Kairo kann man seit Anfang dieses Monats den Harem des Vicelkönigs tagtäglich auf den besuchtesten Straßen der Stadt sehen. Die Scheiden der Wagen, in denen die „Vicelköniginnen“ fahren, sind herab gelassen und keiner der sonst üblichen Begleiter belästigt sie. Durch die Seidengaze, welche die Gesichter bedeckt, glänzt ihr zarter Teint hervor, und die blühenden Augen wenden sich neugierig und furchtlos nach allen Seiten. Der Vicelkönig hat die Absicht, seinen Gemahlinnen allmählich all die Freiheiten zu gestatten, deren die Frauen des Abendlandes genießen, und gedenkt sie nach einiger Zeit schon mit entschleiertem Antlitz in die Öffentlichkeit zu schicken. Aber er will noch weiter gehen! Alle Pascha's sollen es ihm nachthun, und das Verlangen ist nicht unbedenklich, da es den türkischen Fanatismus zu reizen geeignet ist, indem es an Satzungen der Religion rührt.

— Amerikanische Blätter melden gerüchtweise, daß der Erbprinz von Hannover seinen in Amerika weilenden getreuen Officieren bedeutende Summen Geldes geschickt habe, um dort ein Freikorps zu bilden. Sie fügen hinzu, daß die Herren Officiere ihre Versammlungen in Philadelphia abhalten, und die Gelder einstweilen in Eliquot Beuve und andern Marken Champagner anlegen.

— Als bezeichnend für die Urzustände in Vermont (Nordamerika) mag es gelten, daß ein dortiger Zeitungsverleger anzeigt, er sei bereit für Abonnement und Anzeigen alle Arten Gemüse zu nehmen, mit Ausnahme von Bohnen, welche er ihrer Unverdaulichkeit wegen nicht vertragen könne.

Meteorologische Beobachtungen.

5	4	340,48	4,6	WNW., lebhaft, trübe.
6	8	340,09	4,4	NW., schwach, Nebel.
12		340,06	5,8	WNW., do. bewölkt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 6. Februar 1869.

Im Auslande ist es fortgesetzt sehr kuu und will man zu den hier bestehenden Preisen auf keine Ankäufe eingehen. Unser heutiger Markt blieb bei kleiner Zufuhr jedoch möglichst unverändert und für umgesetzte 100 Last Weizen sind Preise wohl nicht niedriger anzunehmen. Bezahlt wurde: feiner und glänziger 132/33th. fl. 540; 136/37. 135th. fl. 535; 131/32. 131th. fl. 530; hochbunter 134/35. 132/33. 132th. fl. 525; 130th. fl. 522; hellbunter 134/35. 132th. fl. 520; 131. 129th. fl. 515; bunter 133. 132. 131. 130th. fl. 510. fl. 507; guter. 129/30. 128. 127. 126th. fl. 505; 129. 128/29th. fl. 500 pr. 5100 th . Roggen fest; 128th. fl. 366 pr. 4910 th . Gerste, kleine 104th. fl. 348 pr. 4320 th . Erbsen fl. 407. 405 pr. 5400 th .

Bahnpreise zu Danzig am 6. Februar.

Weizen bunt 128—132th. 83½—86 fl.
do. hellbl. 130—135th. 88—90 fl. pr. 85 th .
Roggen 128—131th. 61—62 fl. pr. 81½ th .
Erbsen weiße Koch. 67½—68½ fl.
do. Futter. 66—67 fl. pr. 90 th .
Gerste kleine 100—112th. 57½—59 fl.
do. große 112—120th. 59/60—63 fl. pr. 72 th .
Hafer 37—38½ fl. pr. 50 th .

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Die Kaufl. Simonis a. Bremen u. Wolff a. Berlin.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Hauptm. Förstner n. Gattin a. Hoch-Redlau, Landrath Pustar a. Hoch-Kelpin, Böhm a. Fitzschau u. Reimer a. Kl. Kleschau.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Ebbell a. Berlin, Ermete a. Thorn, Wtz a. Hamburg u. Schinke a. Aachen.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufleute Rabe a. Hamburg u. Bertfeld u. Diederich a. Berlin. Rittergutsbes. Hoffsch a. Gr.-Gremblin.

Hotel d'Oliva.

Rittergutsbes. Köpft a. Czardzin. Gutsbesitzer Adamowski a. Wernershöhe. Die Kaufl. Eöste a. Berlin, Hilgert a. Frankfurt a. D. u. Hirschfeld a. Königsberg. Techniker Zander a. Angerburg.

Walter's Hotel.

Ober-Medizinalrath Dr. Leyden a. Königsberg. Rittergutsbes. Schröder a. Gr.-Paqlau. Rittergutsbesitzer Quajowski a. Konten. Oberförster Schneider n. Gattin a. Carthaus. Die Kaufl. Sobau a. Berlin u. Tobin a. Riesenburg. Brauereibes. Rogaleki a. Marienwerder.

Hotel de Thorn.

Domainenpächter v. Salmuth a. Berlin. Kassen-Controleur Göhring a. Posen. Restaurateur Neumann a. Altfelde. Die Kaufl. Kiewewetter a. Aachen, Braumüller a. Erfurt u. Mingram a. Hamburg. Die Gutsbes. Hornung a. Thalweide u. Hirschmann a. Johannisdorf.

Stadt-Theater zu Danzig.

Sonntag, den 7. Februar. (IV. Abonn. No. 2.)

„Das Donauweibchen.“ Romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in 3 Akten, nach einer Sage der Vorzeit, von Friedr. Densler. Musik von Kauer.

Montag, den 8. Februar. (Abonn. susp.)


Fünfte Gastdarstellung des Fräul. Louise Wolff vom Königl. Hoftheater in Wiesbaden, v. Gastspiel des Hrn. v. Ernest. Die Jungfrau von Orleans. Romantische Tragödie in 5 Akten von Schiller.

Vorläufige Anzeige.

Zum Benefiz für Herrn

Max freemann:

In Vorbereitung:

Zum ersten Male: 

Turandot, Prinzessin von China.

Tragi-komisches Märchen in 5 Acten von Fr. v. Schiller.

Overture, Entree's, Chöre vom Hof-Capellmeister Lachner.

Mein Bureau befindet sich im Franz Posern'schen Hause, Hundeg. 121.

Rechtsanwalt u. Notar **Martiny**.

Neue Kräuter-Geeringe in $\frac{1}{16}$ Gebinden, Russische Sardinien u. Kräuter-Anchovis, große und kleine Packung, empfiehlt **Schmukal**.

Länggarten No. 5.

Bekanntmachung.

Mein hieselbst belegenes Eigengärtner-Grundstück, in welchem seit Jahren ein Material- und Schnittwaaren-Geschäft mit gutem Erfolge betrieben worden ist und zu welchem außer Wohn- und Wirtschaft's-Gebäuden $3\frac{1}{2}$ Morgen culm. Ader- und Wiesenland gehören, bin ich entschlossen aus freier Hand sofort zu verkaufen. Kaufs Liebhabern ertheile ich jederzeit über die Verkaufsbedingungen nähere Auskunft.

Stutthof, den 5. Februar 1869.

Ludwig Messerschmidt.

Kunst-Ausstellung.

Von Sonntag, den 7. Februar, bis Sonntag, den 21. d. M., wird von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags, (Sonntags von 11—4 Uhr) im Saale des grünen Thores ausgestellt sein:

das letzte vollendete Werk des

Professor Eduard Hildebrandt:

„Unter dem Aequator.“ (Crossing the line).

Ferner: 2 größere historische Gemälde von Piloty in München und Baur, dem Vereine „Verbindung für Historische Kunst“ gehörig.

Gleichzeitig sind ausgestellt die vom Kunst-Verein zur Verloofung 1869/70 erworbenen 11 Delgemälde.

Entrée 5 fl. pro Person.

Der Vorstand des Kunst-Vereins.

R. Kämmerer. J. S. Stoddart. C. G. Panzer.

Der Verkauf von reichwolligen Kamrawollböcken aus hiesiger Stammherde beginnt am 16. Febr. d. J., Mittags 12 Uhr.

Polchow bei Laage in Mecklenburg, im Januar 1869. Nächste Eisenbahnstationen: Teterow und Güstrow.